

ARTHUR SLADE
MISSION
CLOCKWORK

DUELL IN DER
RUINENSTADT

Aus dem Kanadischen
von Eva Plorin

THIENEMANN

Prolog

Eine gnadenlose Jagd

Mitten im Regenwald von Queensland, über fünfzehntausend Kilometer von London entfernt, lehnte Modo seinen buckligen Rücken gegen den Stamm einer Würgefeige. Dann wickelte er sein Taschentuch fest um den Stummel seines linken kleinen Fingers. Der Säbel hatte den Finger sauber abgetrennt, und Modo war verblüfft, dass die Wunde kaum blutete. Der Schmerz allerdings drohte, ihm völlig den Verstand zu vernebeln. Doch er war darauf gedrillt, Schmerzen auszublenden, und mit einigen tiefen Atemzügen gewann er wieder einen klaren Kopf. Er musste sich anderen Aufgaben zuwenden.

Zunächst einmal galt es, sich auf Knochenbrüche hin zu untersuchen. Er hatte Prellungen und Schürfwunden – das war nicht verwunderlich bei einem Sturz aus solcher Höhe –, aber als er seinen Körper systematisch abtastete, stellte er fest, dass nichts gebrochen war. Die Schutzbrille hatte seine missgestalteten Augen vor Stichwunden bewahrt, und dank der dünnen afrikanischen Holzmaske hatte sein Gesicht keine schlimmeren Verletzungen davongetragen. Beim Anheben des Dampfkessels hatte er

sich die Hände verbrannt und sie waren von Brandblasen übersät, aber die würden verheilen.

Modo entdeckte einen langen Dorn, der in seiner Schulter steckte, und verzog das Gesicht, als er ihn herauszog und zu Boden warf. Beim Sturz aus dem Luftschiff war er überzeugt gewesen, dass der Aufprall auf dem Boden des Regenwalds seinen sicheren Tod bedeuten würde. Aber das Schicksal hatte sich gnädig gezeigt. Modo konnte sein Überleben nicht einmal seinen akrobatischen Fähigkeiten zuschreiben, denn er hatte während des gesamten Falls geschrien und wild mit den Armen gerudert wie ein verängstigtes Gänseküken.

Das grüne Dickicht aus Baumkronen, Schlingpflanzen und Laubwerk versperrte den Blick auf den Himmel, die Sonne und das Gefecht zwischen den beiden Luftschiffen über ihm. Selbst das Grollen der dampfbetriebenen Motoren war mittlerweile verstummt. Bei dem Gedanken an seine Gefährten flackerte Panik in ihm auf. War seine Agentenkollegin Octavia noch am Leben? Und sein Dienstherr Mr Socrates? Kämpften sie noch immer, um dem Kugelhagel der Feinde zu entkommen? Vor Modos innerem Auge tauchte Octavia auf, verwundet, und beinahe wäre er in angstvolles Schluchzen ausgebrochen.

Reiß dich zusammen!, ermahnte er sich. *Behalte einen kühlen Kopf. Das Hier und Jetzt zählt.* Das waren die Sätze, die Tharpa, sein Kampflehrer, ihm eingetrichtert hatte. *Konzentriere dich darauf, was zu tun ist, nicht auf das, was du nicht ändern kannst.* Das waren Mr Socrates' Worte.

Modo nahm seine Umgebung in Augenschein: Büsche, holzige Schlingpflanzen, kniehohe und hoch aufragende Palmen, die mächtigen Wurzeln mächtiger Bäume – eine Vegetation, die ihm völlig unbekannt war. Es herrschte eine Stille, als würde der Wald den Atem anhalten. Modo vermutete, dass sein Geschrei und das Getöse seines Sturzes die Tierwelt verschreckt hatten. Hier und da war das Piepen eines Vogels, das Zischen einer Schlange zu hören, als der Dschungel allmählich wieder zum Leben erwachte.

Als Nächstes machte Modo eine Bestandsaufnahme seiner nützlichen Habseligkeiten. Er durchforstete seine Taschen und den Beutel, den er am Gürtel trug, und beförderte ein Messer, eine Schachtel Streichhölzer, eine Taschenuhr und einen Kompass zutage. Als er die Schutzbrille abnahm, musste er feststellen, dass eines der Gläser gesprungen war. Seine khakifarbene Kleidung erwies sich jetzt als zweckmäßig. Allerdings wusste er nicht, wie stark nachts die Temperatur fiel. Vermutlich würde er aber hier beim Schlafen weniger frieren als in der zugigen Gondel unter dem Ballon. Und der Kompass würde ihm zumindest helfen, sich zu orientieren. In einer Brusttasche fand er einen Graham-Cracker, und geräuschvoll verschlang er ein Viertel davon.

Modos Kenntnisse über Australien waren äußerst begrenzt. Er wusste nur, dass es jede Menge giftiger Tiere gab, deren Biss man keine Stunde überlebte. »Denen gehst du einfach aus dem Weg«, flüsterte Modo. »Du schaffst das, alter Junge.«

Die Geräusche der Tiere wurden lauter. Mutiger. Hier

und da schien ein Zischen oder Fauchen sich zu nähern. Er hatte das Gefühl, als würden unzählige Augen jeden seiner Schritte beobachten.

Wenigstens schrecken sie nicht vor Entsetzen zurück, wenn sie mein Gesicht sehen, dachte er. Tiere konnten Hässlichkeit nicht wahrnehmen. Und trotzdem brachte er es nicht über sich, die Maske abzunehmen. Er benötigte ihren Schutz.

Während die Minuten verstrichen, wurden ihm zunehmend seine schmerzenden Glieder und sein knurrender Magen bewusst. Er würde in den nächsten Stunden mehr als nur einen Cracker zu essen brauchen. Er könnte aus einem Ast einen einfachen Speer basteln, indem er das Messer mit Stoffstreifen von seiner Kleidung daran festband. Er musste ja nicht gleich ein Wildschwein erlegen, aber ein Kaninchen wäre genau das Richtige oder ein Känguru.

Bei dem Gedanken hielt Modo inne. Er wollte doch nicht allen Ernstes ein Känguru verzehren? Es würde sich falsch anfühlen, ein Wesen zu töten, das auf zwei Beinen stand und einem in die Augen sehen konnte. Er wusste nicht einmal, ob es in dieser Gegend Australiens überhaupt Kängurus gab.

Plötzlich fiel ihm auf, dass im Wald erneut Stille herrschte. Instinktiv hielt er den Atem an und verlangsamte seinen Herzschlag, sodass er nur noch aus Augen und Ohren zu bestehen schien. Der Schrei einer Eule ertönte – ein merkwürdiger Laut am helllichten Tage. Der Ruf war einige Hundert Meter hinter ihm erklungen. Ein Kreischen ließ fünfzig Meter rechts von ihm die Zweige

erzittern. War das vielleicht ein Affe? Ach, er hätte sich mit den einheimischen Tieren beschäftigen sollen! Darwin oder irgendein anderer Naturforscher hatte bestimmt über die Flora und Fauna Australiens geschrieben. Ein weiterer Schrei. Modo sträubten sich die Nackenhaare. Im ersten Augenblick hielt er das lediglich für eine natürliche Reaktion: Die Angst beschleunigte seinen Puls. Aber dann erklang der nächste Eulenschrei, sogar noch näher.

Das waren Menschen, die Tiere nachahmten! Es bestand kein Zweifel! Sie kommunizierten miteinander – wahrscheinlich waren sie dabei, ihn zu umzingeln.

Modo zog sein Messer aus der Scheide, als zischend etwas an ihm vorbeischoss, dann hörte er einen leisen, dumpfen Aufprall. Er drehte sich um. Ein zitternder Speer steckte im Stamm der Würgefeige. Mit einem Satz sprang er nach vorn, und drei weitere Speere verfehlten ihn nur um Zentimeter. Seine Angreifer mussten sich zur Linken befinden, also stürzte er Hals über Kopf durch das tief hängende Geäst nach rechts.

Wilde! Mr Socrates hatte während ihrer Reise von solchen Stämmen gesprochen, die auf den karibischen Inseln, in Afrika und hier in Australien lebten. In den Groschenheftchen hieß es, sie töteten zum Vergnügen und aßen Menschenfleisch. *Kannibalen!*

Es war wichtig, jetzt nicht in Panik zu verfallen. Panik war ein schlechter Ratgeber. Modo bemühte sich, trotz seines eigenen Keuchens und Getrampels zu lauschen. Keine Schritte hinter ihm. Ein erneuter Eulenschrei ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren.

Er schlug einen Haken nach links und nahm gerade noch das Geraschel zwischen den Ästen wahr. Mehrere Schreie ertönten. Sie trieben ihn vor sich her! Er wollte nach rechts entkommen, doch da erblickte er verschwommen ein weiß bemaltes Gesicht. Der Mann sprang mit erhobenem Speer auf ihn zu. Modo packte die Halskette des Angreifers, an der Schrumpfköpfe zu baumeln schienen, und nutzte seinen eigenen Schwung, um ihn zu Boden zu werfen. Der Speer traf seine Maske, rutschte aber daran ab.

Aus den Augenwinkeln sah er zu beiden Seiten Männer neben sich herlaufen, schattenhafte Gliedmaßen und verschwommene Gesichter, die Körper hinter Laubwerk verborgen. Es blieb Modo nur eine Richtung zur Flucht. Falls er kehrte, wäre er einen Wimpernschlag später von Speeren durchbohrt. Die Männer trieben ihn weiter, aber wohin?

Modo sprang über einen umgefallenen Baum und wäre beinahe über den verrotteten Stamm gestolpert. Das Rauschen eines Wasserfalls drang an seine Ohren. Vielleicht befand sich am unteren Ende ein Becken, in das er springen könnte, um so zu entkommen! Er stürzte über eine weite, offene Lichtung und begriff eine Sekunde zu spät, dass er einen entsetzlichen Fehler begangen hatte. Der überwucherte Boden hatte einen festen Eindruck gemacht, aber gab nun unter seinen Füßen nach und schreiend stürzte Modo in einen Schacht. Es war gerade so hell, dass er während des Falls den Grubenboden erkennen konnte: Er war mit spitzen Pfählen übersät.



Das Gottesgesicht

Vierzehn Monate zuvor hing der Abenteurer und Entdecker Alexander King gerade an eine steile Felswand im Kilimandscharo-Massiv geklammert, als sein Klettergefährte beiläufig das Gottesgesicht erwähnte. Noch eine Tagesetappe trennte sie von ihrem Ziel, dem niedrigsten der drei Gipfel des Kilimandscharo. Über ihnen ragten die beiden höheren schneebedeckten Berge empor, und unter ihnen dehnten sich die afrikanischen Wälder aus. Die Männer hatten nicht die Absicht, als Erste den Gipfel zu erklimmen. Es handelte sich lediglich um eine Vergnügungsexpedition, wie King erklärt hatte, nur zum Zeitvertreib.

Doch das sollte sich radikal ändern.

»Was ist das Gottesgesicht?«, fragte King. Er hatte hagere, knochige Züge, und es fiel ihm schwer, seine Erregung zu verbergen.

»Ein Schädel oder eine Maske oder irgend so was«, erklärte sein Klettergefährte Josef.

King kannte Josef Stimmler seit acht Jahren und hatte mit ihm drei Gebirge auf drei verschiedenen Kontinenten

bezwungen. Es hatte einer Menge Zeit und gemeinsam geleerter Weinflaschen bedurft, um das Vertrauen und die Freundschaft des Deutschen zu gewinnen.

»Das Gottesgesicht besitzt magische Kräfte. Es macht deine Feinde, wie sagt ihr Engländer doch gleich ... verrückt wie Hutmacher.«

King stellte nicht richtig, dass er eigentlich Kanadier war. Sein Vater war allerdings Brite gewesen, und King hatte schon vor langen Jahren sein britisches Englisch vervollkommenet, weil er festgestellt hatte, dass man ihm ohne den kolonialen Akzent mit mehr Respekt begegnete. Bei dem Gedanken an einen neuen Schatz schlug sein Herz höher. Der Welt gingen allmählich die unentdeckten Schätze aus und ihm die Geldmittel.

»Aus was besteht das Artefakt?«

»Ha, eine gute Frage. Man hört die üblichen Übertreibungen: aus Gold, Diamanten, Platin ... Ich bin mir sicher, das British Museum würde es sich was kosten lassen, selbst wenn das Ding aus getrocknetem Dung besteht.«

King fand mit einem Fuß sicheren Halt und kletterte etwas höher. Dann schlug er einen Haken in den Fels und überprüfte gewissenhaft, dass er fest saß und ihr gemeinsames Gewicht tragen würde. Sobald er fertig war, blickte er zu seinem Gefährten hinunter.

»Wer hat dir von dem Gottesgesicht erzählt?«

Schweißperlen rannen über Stimmlers Stirn und Gesicht und sammelten sich in den Falten seiner Hängebacken. Der Mann war viel zu dick zum Klettern, dachte

King. Es gab nichts Schlimmeres, als mitzuerleben, wie ein Abenteurer zu einem schwerfälligen Mann mittleren Alters wurde.

»Das war der alte Mann.«

»Welcher alte Mann?«, hakte King nach.

Stimmler erhob seinen wurstförmigen Zeigefinger und deutete nach Südwesten, in Richtung Tanganjikasee. »Der alte Mann von Afrika. Es gibt nur einen.«

King nickte. Er wusste genau, von wem die Rede war. »Danke, Stimmler«, sagte er mit feierlichem Ernst. »Du warst über die Jahre hinweg ein großartiger Kamerad. Deine Entdeckung des Flusses Ibis wird ganz sicher zukünftigen Generationen in Erinnerung bleiben.« Dann zog er sein Einhandmesser aus dem Gürtel und durchtrennte das Seil unter sich. Stimmler blieb nicht einmal Zeit, zu schreien. Mit einem versteinerten Ausdruck des Entsetzens stürzte er in den Tod.

King lachte in sich hinein. Eben noch hatte er ziemlich in den Seilen gehangen, weil ihm ein neues Ziel fehlte – das Ende dieses Zustands entbehrte nicht einer gewissen Komik. Wer weiß, wem Stimmler sonst noch von dem Schatz erzählt hätte. Er steckte das Messer weg und knotete sein zweites Seil fest an das abgeschnittene Ende des Kletterseils. Dann machte er sich an den Abstieg. Ohne seinen Partner kam er viel schneller voran.

Bei seiner Rückkehr nach Moshi deckte King sich mit neuen Vorräten ein, heuerte zwei Führer an und brach auf in Richtung Rhodesien. Diese Gegend von Afrika kannte

er nicht besonders gut, aber er hatte in der Presse Berichte über den alten Mann gelesen, zu dem er unterwegs war. Die Zeitungen rühmten ihn als den berühmtesten Entdecker von allen. King schnaubte. Was hatte der alte Mann schon geleistet? Er hatte einen oder zwei Flüsse entdeckt, mehr nicht. Die Quelle des Nils hatte er nie gefunden.

Während der zweiwöchigen Reise verlor King einen seiner Führer durch Malaria, und ein Maultier erlag einem Schlangenbiss. Der verbliebene Führer brachte ihn und das zweite Maultier zu einem kleinen Dorf, wo King bald schon an einem Feuer saß und darauf wartete, dass das Teewasser kochte. Sein Gastgeber war ein hochgewachsener, blasser alter Mann mit jugendlichem Blick. Seit vielen Jahren lebte er bei afrikanischen Stämmen. Allein der Gedanke ließ King erschauern. Warum wollte jemand sein Leben inmitten dieser rückständigen Wilden verbringen? Die Dorfbewohner hatten sich alle in ihre Hütten zurückgezogen, und das war King nur recht.

»Das Gottesgesicht?«, fragte der alte Mann, in dessen rauer, müder Stimme noch immer ein melodischer schottischer Akzent mitschwang. »Es befindet sich in Australien, das hat mir mein alter Freund Bailey erzählt, ein paar Jahre, bevor er an Fieber gestorben ist. Er hat von den Eingeborenen dort gehört, dass tief verborgen im Regenwald ein großer Tempel liegt, angefüllt mit sagenhaften Kostbarkeiten. Übertreibungen, immer Übertreibungen! Das treibt uns Abenteurer an, mein Freund!«

»Jaja. Warum ist Ihr Freund diesen Gerüchten nicht auf den Grund gegangen?«

»Bailey war Botaniker. Wäre es um eine unbekannte Pflanze gegangen, hätte er sich mit einer Machete durch den Urwald gekämpft. Aber Gold? Schädel mit einem Gottesgesicht? Dergleichen hatte für ihn keinerlei Bedeutung.«

King nippte an seinem Wein. »Hin und wieder steckt ein wahrer Kern in den Gerüchten.«

»Ja, sicher. Und diese Legende ist gut. Ich war beeindruckt, wie viele Einzelheiten der dortige Stamm schildern konnte. Sie erzählen von einem herabstürzenden Himmel und großen Geistern, die sich erheben, und dass das Gottesgesicht jeden, der es erblickt, in den Wahnsinn treiben würde.«

»Und wann wurde dieser ›Schatz‹ das letzte Mal gesehen?«, fragte King.

Der alte Entdecker trank einen Schluck Tee. »Ach, diese Stämme sprechen oft in Rätseln. Vielleicht letztes Jahr, vielleicht vor tausend Jahren? Die Beschreibung des Tempels legt jedenfalls nahe, dass es sich um eine alte, längst vergessene Zivilisation handeln muss. Und das wiederum ist merkwürdig: Schließlich gab es vor der Ankunft von uns Briten in Australien keine Zivilisation.«

»Welcher Stamm war das doch gleich?«

»Das Regenvolk, so nannte sie Bailey. Wie sie sich selbst nennen, kann ich nicht sagen.«

King füllte seinen Kelch ein weiteres Mal mit französischem Rotwein. Er hatte die Flasche in seinem persönlichen Gepäck mitgebracht. Einen zwanzigjährigen Wein. Einen erlesenen Jahrgang. Einen Wein, von dem er

glaubte, ein Mann würde ihn gern am letzten Tag seines Lebens trinken – wenn er nicht ausgerechnet Abstinenzler wäre.

»Wem haben Sie sonst noch davon erzählt?«, erkundigte er sich.

Der alte Mann lachte. »Niemandem, Mr King, niemandem. Nur Ihnen, diesem Stimmler und sonst niemandem. Die Geschichte ist es nicht wert, dass man groß Gedanken darauf verschwendet. Ach, die Unberechenbarkeit dieser Legenden.« Er hob eine zitternde, blau geäderte Hand. »Die Unberechenbarkeit unseres Tuns.«

»Das treibt uns an«, sagte King sanft. »Und wo liegt nun dieser unberechenbare Ort?«

»Im Regenwald von Queensland. Bailey hat mir eine Karte gezeichnet. Ich benutze sie jetzt schon seit Jahren als Lesezeichen.«

King schenkte dem alten Mann Tee nach, und mit einer raschen Handbewegung ließ er ein Pulver in die Tasse rieseln.

»Jedenfalls ist es schön, Sie endlich kennenzulernen«, sagte er und reichte dem alten Abenteurer die Tasse. »Zum Wohl, Dr. Livingstone. Ich trinke auf all Ihre Heldentaten.«

Das Pulver war stark. King hatte es bei einem Schamanen gegen zwei Goldknöpfe getauscht. Er beobachtete, wie Livingstone seinen Tee schlürfte. Langsam schloss der Mann die Augen, und sein Kopf machte nickende Bewegungen, als würde er auf eine Frage antworten. Er murmelte etwas, wie »Gewässer« oder »Lianen« oder auch

»Queen Victoria«, dann entschuldigte er sich und zog sich in sein Zelt zurück.

Am frühen Morgen war der alte Entdecker tot und King verschwunden – doch nicht ohne sich zuvor die Karte aus Dr. Livingstones Bibel geholt zu haben.

Während King durch den dampfenden Dschungel gen Osten zog, studierte er beim Mondschein die Karte. Sie brannte sich in sein Gedächtnis ein. Von Tag zu Tag trieb er seinen Führer und das Maultier zu größerer Eile an. Er musste einfach der Erste sein, der das Gottesgesicht fand. In sechs Monaten würde man ihn auf der Titelseite der *Illustrated London News* sehen. Das war jedes Opfer wert.

Nachdem King sich endlich zur Küste durchgekämpft hatte, benötigte er eine weitere Woche, um die Insel Nosy Boraha vor der Nordostküste von Madagaskar zu erreichen. Dort nahm er sich ein Hotelzimmer in einem Pfahlbau, dem Stürme heftig zugesetzt hatten. Die Insel war lange Zeit ein Stützpunkt von Piraten gewesen. Ihre Schiffe waren zwar schon vor Jahren von französischen und englischen Kriegsschiffen versenkt worden, doch die Nachfahren der Seeräuber bevölkerten noch immer das Eiland. Diese Männer und Frauen benötigten zur Navigation keinen Kompass, konnten kämpfen wie hartgesotene Marinesoldaten, und sie liebten das Glücksspiel.

Eben dieses Laster war am bedeutsamsten für King. Schon vor vielen Jahren hatte er entschieden, dass er einzig Menschen, die *nicht* vertrauenswürdig waren, vertrauen konnte. Es wäre sinnlos gewesen, zu versuchen, von London oder irgendeiner anderen Stadt der zivilisierten

Welt aus eine Expedition zusammenzustellen. Dazu bedurfte es Geld und einflussreicher Beziehungen – er verfügte weder über das eine noch das andere. Aber bald würde er beim Spiel genug gewonnen haben, um sich hier eine Mannschaft aus Führern und Trägern zusammenstellen zu können.

So verbrachte King seine Tage beim Kartenspiel und Roulette, von Bier und Whiskey ließ er die Finger. Jemand von seinem Verstand war mühelos in der Lage, diese Bande degenerierter Piratennachfahren und Parias auszutricksen. Und er gewann. Zunächst. Bündelweise raffte er die Scheine zusammen und verhöhnnte die Schwachköpfe. Doch dann folgte eine Abwärtsspirale, und er verlor seine Einsätze. Er sprach dem Whiskey zu, und von da an war alles verschwommen. Gut möglich, dass er einmal auf den Tisch kletterte und grölte: »Ich bin Alexander King, der größte lebende Entdecker!« Vielleicht brüllte er auch irgendetwas über das Gottesgesicht, um den lachenden Hyänen Angst einzujagen.

Eines Nachts erwachte er und hörte das Schwirren von Flügelschlägen und ein Kratzen an der Tür. Er hatte keine Schritte vernommen, obwohl er extra das Zimmer mit der längsten, wackeligen Treppe verlangt hatte, damit sich niemand unbemerkt nähern konnte. Ein Kreischen – halb Tier, halb Todesengel – folgte, und King wusste, dass draußen der Tod wartete. Er zog seinen Revolver und hielt ihn mit zitternden Händen auf die Tür gerichtet. In dieser Haltung verharrte er und wagte kaum zu blinzeln, bis Sonnenlicht durch seine verschlissenen Vorhänge drang.

Mittlerweile wieder nüchtern, bemerkte er den Brief, den jemand unter der Tür hindurchgeschoben hatte. Ohne den Revolver abzulegen, ging er hinüber und hob ihn auf.

Auf dem Schreiben stand keine Adresse, nur sein Name. Und in der oberen linken Ecke war ein dreieckiges Symbol mit einem Ziffernblatt zu sehen. Die Ecke war von drei akkuraten Löchern durchbohrt, wie von den Klauen eines Raubvogels. King öffnete den Umschlag. Darin fand er achttausend amerikanische Dollar und einen Zettel, auf dem stand:

Für Ihre Expedition. Wir verlangen lediglich, über Ihre Funde informiert zu werden. Wir treten mit Ihnen in Kontakt, sobald Sie Ihre Mission erfüllt haben.

King schenkte sich einen Whiskey ein, während er auf die Geldscheine starrte, und kippte den Alkohol in einem Zug hinunter. Mit einem Lächeln schleuderte er das Schnapsglas auf den Boden.

Binnen einer Woche reiste er auf einem Dampfschiff nach Penang, dann weiter nach Neuguinea, und schließlich erreichte er den winzigen Hafen von St. James in Australien. Er benötigte eine weitere Woche, um Lastkarren und einen Führer mit rot unterlaufenen Augen namens Fred Land zu organisieren. Während der Mann ein Glas Bier nach dem anderen leerte, beteuerte er, den Regenwald wie seine Westentasche zu kennen. In derselben Nacht

machte sich der Kerl mit der Karte und mehreren Hundert Dollar aus dem Staub.

King war überrascht, wie wenig ihn der Diebstahl berührte. Die Karte brannte in seiner Seele, beherrschte seine Gedanken. Er würde der erste Weiße sein, der das Gottesgesicht erblickte. Sämtliche Zeitungen der Welt würden sein Foto bringen.

Diesmal heuerte King ausschließlich indische und chinesische Träger aus den ärmsten Ecken der Hafenstadt an. Sie sprachen kaum Englisch, seine Kenntnisse in Hindi und Kantonesisch sollten genügen. Einen Führer würde er nicht mehr benötigen. Er war dazu berufen, den Tempel zu finden.

Zu Fuß brach King mit seiner Expedition westwärts in den Regenwald auf. Ponys und ein Maultier begleiteten sie als Lasttiere. Am zweiten Tag brachen die Räder der Karren, die Ponys erkrankten und verendeten am dritten Tag, doch die glühende Karte vor seinem inneren Auge führte ihn immer tiefer in den dunklen Dschungel. Der Himmel weinte ohne Unterlass, die Inder klagten. Die Insekten attackierten sie ohne Unterlass, die Chinesen murrten. Bald griffen auch größere Tiere an. Als sie einen Fluss durchquerten, verlor King einen Mann an ein Krokodil. Doch selbst als er von Fieber geschüttelt wurde, trieb er den Trupp weiter voran.

Nach tagelangem Marsch flackerte in King die Furcht auf, dass er den Tempel nie finden würde. erinnerte er sich wirklich noch genau an die Route? Aber ja, sie leuchtete vor seinem inneren Auge wie ein Sternbild!

Und dann, eines Tages, als er eine Felswand erklimmte, entdeckte er zwei verwitterte Skulpturen mit Falkenköpfen, die den Zugang zu einer Höhle kenntlich machten. Den Torbogen zierte Hieroglyphen. Sprachlos starrte King auf die Zeichen. Ägyptische Hieroglyphen? In Australien? Also *das* war eine Entdeckung, die die Welt nicht vergessen würde! Bald würden Zeitungsjungen überall in den Kolonien und in Amerika verkünden: »*King entdeckt alten ägyptischen Tempel!*«

Seine Leute weigerten sich, ihm in den Tempel zu folgen, und so wischte sich King den Schweiß von der Stirn, lud seine Pistole und betrat die Höhle allein. Im Inneren stieß er auf weitere ägyptische Symbole. Wie waren sie bloß an diesen Ort gekommen? Wer hatte diesen Tempel in den Berg gehauen?

Zwei Stunden später taumelte King wieder ins Freie, Speichel tropfte von seinen Lippen. Mit dem Fuß stieß er die Würfel beiseite, mit denen seine Männer spielten. Dann fiel er stöhnend und zitternd zu Boden.

Die Träger sahen auf ihn hinunter und wechselten Blicke. Sollten sie ihn einfach hier sterben lassen? Immerhin war er wie ein Sklaventreiber gewesen.

»Erzählen wir den Leuten am Hafen, dass ihn eine Schlange gebissen hat«, schlug ein Inder vor.

»Nein«, widersprach einer der Chinesen, »eine Spinne.«

Ein anderer machte den Vorschlag, King am Fluss für die Krokodile zurückzulassen. Aber der kräftigste Mann unter ihnen betrachtete King, der den Blick starr in die

Sonne richtete, als suchte er in dem glühenden Himmelskörper ein Geheimnis zu ergründen.

»Vielleicht gibt es Belohnung«, knurrte der Mann dann. »Jetzt er macht weniger Schwierigkeiten unterwegs.«

Sie konnten sich nicht einigen, also warfen sie die Würfel und erhielten die Zahl Sieben. Eine Glückszahl.

Sie schnallten King auf das verbliebene Maultier und traten den Rückweg zur Küste an.